

Albrecht Gralle

Ich bin's nur – Gott!

Unverschämte Gespräche
mit meinem Schöpfer

 R. Brockhaus

RBtaschenbuch Bd. 676

© 2006 R. Brockhaus Verlag Wuppertal

Umschlag: Dietmar Reichert, Dormagen

Satz: Christoph Möller, Hattingen

Druck: Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN-10: 3-417-20676-6

ISBN-13: 978-3-417-20676-0

Bestell-Nr. 220.676

INHALT

Schokoladenkrümel	5
Gott im Garten	13
Verrückt vor Liebe	19
Acht-Uhr-Bus	73
Bettgeflüster	79
Der Blick	83
Das nur nebenbei	91
Diese grässlichen Worte	95
Badewanne und Sonnenaufgang	99
Zu fünfundneunzig Prozent	103

Schokoladenkrümel

Mit Don Camillo hat alles angefangen.

Da sitze ich nämlich neulich im Zug Richtung Hannover und lese ein altes Buch über Don Camillo, während der Bahnsteig langsam hinter mir verschwindet.

Ich hatte das Buch vor der Reise entdeckt, ganz oben bei mir im Regal. Mindestens zwanzig Jahre ist es her, seit ich es zum letzten Mal gelesen habe. An viel konnte ich mich nicht erinnern. Der »Don Camillo« hat schon ein paar Esels-ohren, stammt aus dem Jahr 1964 und enthält achtzehn Federzeichnungen des Autors.

Gibt es eigentlich etwas Schöneres, als gemütlich im Zug zu sitzen, mit einem Becher Kaffee neben sich, und ein unterhaltsames und zugleich anregendes Buch zu lesen?

Zwischendurch muss ich schmunzeln über diesen Priester, der mit dem Gekreuzigten redet, als sei er ein guter Freund von ihm. Wie er mit seiner Bauernschläue Gott auf seine Seite ziehen will und nicht merkt, dass der seine eigenen Pläne hat. Das Kapitel ist zu Ende. Ich lasse das Buch sinken und blicke entspannt nach draußen: Wogende Gerstenfelder mit ihrem silbergrünen, seidigen Glanz ziehen an mir vorbei. An den Rändern von rotem Mohn betupft. Im Hintergrund: ein Waldstreifen, der sich über eine gewellte Landschaft erstreckt und ein Dorf dahinter ahnen lässt. Keine richtigen Berge, sondern eher Hügel, die viel Weite und blauen Himmel zeigen. Niedersachsen im Sommer.

Eine Landschaft zum Ausruhen. Genial gestaltet, denke ich.

»Vielen Dank«, sagt jemand.

Erschrocken drehe ich mich um, sehe aber niemanden.

»Keine Angst. Ich bin's nur – Gott«, höre ich.

»Gott? Hier im Zug?«, flüstere ich entsetzt. Zum Glück sitzt niemand im Abteil, der mein Flüstern hören könnte. Wie kommt Gott hier in dieses Abteil?, denke ich. Bei Don Camillo war er doch immer in der Kirche. Oder bin ich vielleicht krank?

»Witzbold«, bemerkt Gott. »Ich bin nicht nur in Kirchen, sondern überall. Außerdem bist du nicht krank.«

»Dass du überall bist, leuchtet mir zwar ein, aber ...«

Aber was soll ich eigentlich tun? Eben habe ich mich noch über die göttlichen Gespräche Don Camillos amüsiert, und jetzt geht es plötzlich bei mir selbst los. Lesen ist gefährlicher, als ich dachte. Am besten ich setze das Gespräch einfach fort und warte ab, was passiert.

»Ja, das ist auch das Vernünftigste«, meint Gott.

Ich räuspere mich und frage etwas mutiger: »Wo genau bist du nun eigentlich? Deine Stimme kommt von vorne links, aber könnte auch von hinten rechts kommen. Sprichst du in Stereo?«

»Ich bin im Raum, ohne im Raum zu sein«, sagt Gott.

Das ist mir dann doch etwas zu hoch und ich wechsle das Thema: »Diese Mischung von Weite und wenig Landschaft ... bringt mich richtig zum Entspannen.«

»Dazu ist das Ganze unter anderem ja da.«

»Aha.«

»Leider gibt es viel zu wenig Leute, die genießen, was ich geschaffen habe«, sagt Gott. Und ich habe den Eindruck, dass seine Stimme etwas traurig klingt.

Gerade biegen wir um eine Kurve. Der Wald weicht zurück und gibt die Sicht auf einen kleinen See frei, der ...

Hinter mir rüttelt jemand an der Tür. Ich drehe mich um und seufze unhörbar. Meine fantastische Unterhaltung wird brutal zerrissen von einem älteren Ehepaar, das in meinen kostbaren Dialog einbricht. Aber ich kann sie ja schlecht abweisen.

»Ist hier noch ein Platz frei?«, fragt der Mann, der trotz des warmen Wetters eine karierte Weste unter dem Anzug trägt und einen roten Kopf hat.

»Ja«, sage ich und zwingen mich zu einem höflichen Grinsen. Dann wende ich mich wieder der Scheibe zu und tue so, als ob ich draußen etwas unglaublich Wichtiges suche. Ich kann nur hoffen, dass die beiden Eindringlinge für sich bleiben und mich in Ruhe lassen.

Hinter mir fängt der Mann zu stöhnen an. Ich drehe mich wieder um und sehe, dass er vergeblich versucht, den Koffer auf die Gepäckablage zu heben.

Ich überwinde mich und stehe auf, verpasse ein paar Kubikkilometer herrliche Landschaft und wuchte den Koffer nach oben, was mir gerade noch so gelingt. Wahrscheinlich haben die beiden eine Ladung Kies in ihrem Koffer verstaut, um bei ihren Enkeln den Gartenweg zu sanieren.

Die Frau des Rotgesichtigen, mit Faltenrock, weißer Bluse und großen Eulenaugen, lächelt mich freundlich an. Ich lächle höflich zurück.

Dann setze ich mich und versuche krampfhaft, mich in die Stimmung von vorhin zurückzusetzen. Aber es gelingt mir nicht, weil sich die beiden lautstark über Bahnpreise und Spartickets unterhalten.

»Du wirkst etwas verkrampft«, stellt Gott fest.

»Gut beobachtet«, sage ich bitter in Gedanken. Das Flüstern muss ich jetzt aufgeben. »Da komme ich endlich mal zur Ruhe und will mich gerade entspannen, beginne einen ... einen mystischen Dialog, und schon taucht Ehepaar Rotkopf-Eulenaug auf«, beklage ich mich.

»Ach komm!«, sagt Gott. »Vielleicht sind sie ja ganz nett. Schau sie dir doch mal unauffällig an.«

Ich setze mich wieder gerade hin und streife die beiden mit einem Blick.

Sie hat ihre Schuhe ausgezogen, legt das Zugmagazin als Unterlage auf den Sitz gegenüber und streckt ihre Beine aus. Die Waden, die ihre weißen Socken freilassen, sind durchzogen von Krampfadern.

»Ein herrliches Wetter«, sagt sie.

»Ja, ziemlich sommerlich«, nicke ich. Ihr Mann hat inzwischen seine Jacke ausgezogen und fängt doch tatsächlich an, seiner Frau die Füße zu massieren. Peinlich. Das Thema ihres Gesprächs dreht sich jetzt um Fußleiden und Reflexzonen, die mich im Augenblick überhaupt nicht interessieren, jedenfalls nicht bei diesen Füßen.

Ich wende mich wieder der niedersächsischen Landschaft zu, die unbeirrt an mir vorüberzieht. Irgendwie riecht es ein wenig säuerlich. Auch das noch! Ich könnte ja so tun, als ob ich aussteigen will und mir dann stattdessen ein leeres Abteil suchen, in dem ich ungestört ...

»Seid gastfrei ohne Murren«, sagt Gott zu mir. Na toll, denke ich. Sind wir hier etwa im Gottesdienst? Das hört sich ziemlich stark nach Bibel an. Ich vermute Paulus oder so ähnlich.

»Ich glaube nicht«, rede ich Gott an, der in Zügen sitzt, ohne in Zügen zu sein, »dass sich dieser Bibelvers auf Zug-

abteile bezieht ... Damals gab es nämlich noch keine Züge. Und wenn ich mich an meinen Religionsunterricht erinnere, gab es damals nur wenige Herbergen. Die Christen werden vermutlich aufgefordert, reisende Mitchristen übernachten zu lassen und ...«

»Bla, bla, bla«, sagt Gott. Also wirklich! Ich dachte bis jetzt, dass Gott theologisch ausgereifter sei.

»Kannst du dir vorstellen«, fängt Gott wieder an, »dass diese beiden eines meiner größten Kunstwerke sind?«

»Schwer vorstellbar«, muss ich zugeben, denke dabei an die Krampfadern, vergleiche sie mit den silbergrünen Gersentfeldern mit Mohn und Weite und halte meinen Daumen symbolisch nach unten.

»Pass auf«, sagt Gott. »Biete ihnen doch mal etwas von deiner Schokolade an. Und warte ab, was passiert.«

»Ich soll was?«

»Deine Schokolade anbieten, bevor sie schmilzt.«

Dass Gott immer diese schrecklich praktischen Vorschläge macht! Mit den Zehn Geboten fing es ja schon an, und jetzt hat er ein neues Gebot erfunden: das Schokoladengebot! Meine Augenbrauen ziehen sich in der Mitte zusammen, als ich in meiner Tasche nach der Tafel suche.

»Ohne Murren«, sagt Gott.

»Ja, ja, ist ja schon gut!« Ich atme tief aus, versuche in meinem Inneren eine Art geistigen Hebel umzulegen, stelle mir vor, die beiden seien ein wundervolles Ehepaar und reiche ihnen meine Packung.

Erstaunt sehe ich, wie die Augen der Frau aufleuchten, wie der Mann mir wohlwollend zunickt und wir in einem leicht dahinfließenden Gespräch versinken.

Ich erfahre etwas von der verworrenen Geschichte ihrer

Kinder: Der Sohn, arbeitsloser Akademiker, hat eine seltene Nervenkrankheit, lebt zeitweise in einem Landeskrankenhaus und beginnt eine Umschulung zum Reisebürokaufmann. Die Tochter hat es nach Havanna verschlagen, wo sie sich mit ihrem Mann und ihren drei Kindern über Wasser zu halten versucht.

»Da haben Sie ja nicht viel von Ihren Enkeln«, sage ich und muss meine Vorstellung vom Kies im Koffer aufgeben.

Die Frau, die von ihrem Mann mit Lisbeth angeredet wird, lächelt: »Wir schicken oft Pakete und bekommen lange Briefe mit Zeichnungen von den Kindern zurück. Das ist doch auch schon etwas, nicht wahr, Herbert?«

Herbert mit dem roten Gesicht nickt und meint: »Irgendwann wird sich unser Sohn vielleicht auch wieder fangen.«

Sie scheinen mit ihren Schwierigkeiten ganz gut umzugehen, denke ich, und meine Achtung steigt. Mir kommt es vor, als würden die Eulenaugen von Lisbeth nicht mehr ganz so unheimlich aussehen. Und ihre Stimme hat einen warmen Klang. Seltsam, wie schnell sich die Dinge ändern ...

»Innere Einstellungen verändern äußere Verhältnisse«, sagt Gott so nebenbei.

»Lesen Sie ein interessantes Buch?«, fragt Herbert.

Ich nicke. »Wahrscheinlich kennen Sie es: Don Camillo und Peppone.«

»Ach. Gibt es das auch als Buch? Wir haben nur die Filme gesehen.«

Klar, die Filme mit dem Pferdegebiss von Fernandel kennt fast jeder.

»Tja«, seufzt Lisbeth und kramt nach ihrem Strickzeug. »Man müsste mit Gott so reden können wie Don Camillo.«

Ich nippe an meinem lauwarmen Kaffee im Pappbecher

und sage nur: »Das ist gar nicht so ungewöhnlich. Das könnte einem überall passieren.«

»Selbst in Zügen«, höre ich Gott, und in seiner Stimme schwingt ein Lachen mit.

Eine Zeit lang ist es still, ich greife wieder zu meinem Buch und lese weiter – bis ich höre, wie Herbert zu seiner Frau sagt: »Du hast da was am Mund, Lisbeth.« Und er wischt ihr einen Schokoladenkrümel weg. Zeichen einer langen, liebevollen Beziehung, denke ich.

»Wie gesagt«, schaltet sich Gott wieder ein. »Eines meiner größten Kunstwerke.«

Nach diesem Satz scheint er sich verabschiedet zu haben. Aber so richtig weg ist er ja nie. Wie hat er es vorhin ausgedrückt? »Ich bin im Raum, ohne im Raum zu sein.«

Ein Satz, der für jeden Vermieter eine Katastrophe wäre.

Gott im Garten

Ein paar Wochen später stehe ich im Garten. Nachdem die Hitze ein wenig abgenommen hat und die Farben zu leuchten beginnen, wage ich mich zwischen die Rosen, um Unkraut zu jäten.

Obwohl es heiß ist und ich lieber eine kurze Hose anziehen würde, muss ich mich für die lange entscheiden. Wegen der Dornen.

Die Rosen sind wirklich eine Pracht und haben sich wunderbar entwickelt. Vor Jahren habe ich kleinwüchsige, rosafarbene gepflanzt; und an der anderen Seite der Terrasse wachsen die langen, dunkelroten. Wie dicke rote Samtkugeln schaukeln sie in der einsetzenden Brise. Mit ihnen haben sich aber auch der Löwenzahn, der Giersch und die Ackerwinde entfaltet, die den Rosen, ohne sich um die Dornen zu kümmern, allmählich Licht und Platz wegnehmen.

»Unnützes Zeug!«, schimpfe ich ärgerlich, während ich versuche, das weit verzweigte blasse Wurzelgeflecht der Winde auszureißen und dem Giersch den Garaus zu machen.

»Das will ich überhört haben«, meldet sich Gott.

»Ach, du schon wieder.« Ich bin über mich selbst überrascht, wie locker ich inzwischen mit Gott umgehe.

»Ja, ich schon wieder«, sagt er mit freundlichem Ton.

»Und was willst du überhört haben? Etwa meine Bemerkung über das unnütze Unkraut? Du bist also der Meinung, dass ich unseren Garten einfach verwildern lassen soll?«

»Nein! Ganz und gar nicht!«

»Na also. Dann muss ich doch diese Winden entfernen und diesen wuchernden Giersch.«

»Natürlich.«

»Aber eben hast du doch gesagt ...«

»Mir ging es nur um deine boshafte Haltung dem Giersch und den anderen Pflanzen gegenüber.«

»Ach so.«

Gerade habe ich mit dem Messer neben einem Löwenzahn tief in die Erde gestochen und ein Riesenexemplar herausgezogen. Ein kapitaler Bursche.

»Du willst also«, fahre ich fort und werfe das erlegte grüne Büschel mit Siegermiene in den Eimer, »dass ich zu dem Unkraut höflicher sein soll? Ist es das?«

»Ja, das kommt der Sache schon näher. Aber keine kalte Höflichkeit, sondern ein wenig mehr Ehrfurcht.«

»Ehrfurcht!« Ich richte mich auf und biege meinen Rücken gerade. »Der Löwenzahn ist wie ein Krebsgeschwür. Diese unverwüstlichen Burschen wachsen und wachsen, und der Giersch ist noch viel schlimmer. Ich weiß nicht, warum ich ihnen gegenüber ehrfürchtig sein soll. Ich käme mir doch total bescheuert vor, wenn ich sagen würde: *Ach, mein lieber Giersch. Es tut mir Leid, aber ich muss Sie leider ausreißen. Vielleicht können Sie sich im Garten meines Nachbarn besser entfalten, aber bitte nicht bei mir!*«

»Gut«, sagt Gott. »Ich seh schon, wir müssen da mal weiter ausholen. Geh doch bitte einmal zu deinem Bücherregal und nimm das Buch ›*Was blüht denn da?*‹ heraus. Schlag nach unter Giersch, Ackerwinde und Löwenzahn. Und dann reden wir weiter.«

Ich verlasse das Rosenbeet, ziehe die dreckigen Schuhe aus und gehe auf Strümpfen zum Bücherregal.

»Giersch, auch unter dem Namen Podagrakraut oder Geißfuß bekannt, gehört zur Familie der Doldengewächse ...«, lese ich. Na und? Ah hier, unter Allgemeinwissen steht noch mehr: »Die Blätter können als Wildgemüse zubereitet werden. Früher wurde der Geißfuß als schmerzlinderndes Mittel gegen Rheumatismus und Gicht zerquetscht und auf die schmerzenden Körperpartien aufgelegt.«

Ich blättere weiter und stoße auf die Ackerwinde, *convulvus arvensis*.

»Die Stängelspitze führt Suchbewegungen aus und beschreibt in anderthalb Stunden einen Kreis im Gegenuhrzeigersinn. Enthält Herzglykoside und Gerbstoffe. Alte Heilpflanze.«

Und – ich habe es schon geahnt – beim Löwenzahn das Gleiche: alte Heilpflanze, auch als Wildsalat geeignet.

Ich schlüpfte in die Arbeitsschuhe und mache mich wieder an die Arbeit.

»Nun? Was hast du herausgefunden?«, fragt Gott.

»Als ob du das nicht schon längst wusstest! Das ist doch eine rein rhetorische Frage! Es war ja klar, dass dieses Unkraut irgendwelche positiven Eigenschaften hat, sonst hättest du mich nicht ans Bücherregal geschickt. Aber immerhin, ich wusste nicht, dass der Giersch ein altes Mittel gegen Rheuma ist.«

Ich lockere den Boden, ziehe eine ganze Hand voll Giersch heraus und werfe das kostbare Rheumamittel in den Eimer für Grünabfälle.

»Aber weißt du, Gott«, fange ich wieder an. »Das ist ja alles schön und gut. Ich werde mich also bemühen, etwas mehr Ehrfurcht zu zeigen. Aber du kannst nicht bestreiten, dass es ganz widerliche Pflanzen gibt, die hochgiftig sind,